

Advent-Verlag Lüneburg

Redaktion „Adventisten heute“

Pulverweg 6, 21337 Lüneburg

E-Mail: info@advent-verlag.de

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Leser ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Die Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in §§ 44a bis 63a Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Advent-Verlag Lüneburg

Die gekürzte Fassung ist in der Ausgabe April 2016 von „Adventisten heute“ erschienen. Kostenlos abrufbare Onlineausgabe (PDF): www.adventisten-heute.de

Held oder Häretiker?

Über den Menschen Ludwig Richard Conradi

Im Archiv in Friedensau findet sich ein großes Porträtfoto von Ludwig Richard Conradi, das auf dem breiten Rand mit klaren Buchstaben folgende Widmung enthält: „Meinem lieben Sohn zu seinem Geburtstag, März 17, 1932, der Vater, L.R. Conradi.“ (Siehe Abbildung)

Beim Betrachten des Bildes wird plötzlich deutlich, dass diese Worte eine Facette des „großen“ Conradi ansprechen, die bei historischen Betrachtungen meist ausgeklammert wird: Der Vater (man beachte, in deutschen und nicht lateinischen Buchstaben geschrieben!), der Mensch: Carl Ludwig Richard Conradi. Wer war das eigentlich? Wir würden ihn gern persönlich ein Stück besser kennen lernen wollen. Nicht allein als den hervorragenden Missionar und Schriftsteller, Organisator und Strategen, Gemeindeglieder und Vordenker (siehe dazu die folgenden Beiträge). Wer war der Mensch Ludwig Conradi? Kann man überhaupt beides voneinander trennen? Oder ist nicht gerade, um zu einer besseren Beurteilung zu kommen, der Versuch notwendig, den „ganzen“ Conradi ins Auge zu fassen?

Es beginnt schon bei der Geburt am 20. März 1856.ⁱ Über die Eltern ist wenig bekannt. Der Name des Vaters bleibt völlig im Dunkeln, in der Geburtsurkunde ist er nicht erwähnt. Conradi gibt später an, der Vater sei früh gestorben. Die Mutter: Ulrike Elisabeth Conradi, geboren und gestorben in Konstanz. Die Geburt des Sohnes schien nicht willkommen zu sein, wahrscheinlich brachte sie deshalb ihren Sohn auch nicht in Konstanz, sondern in Karlsruhe zur Welt. Conradi wuchs bei Pflegeeltern in der Familie eines Eisenbahnbeamten auf. In den ersten Lebensjahren verzog er mehrfach: kurz nach der Geburt nach Wiessloch/Baden, bis etwa 1868 wohnte er in Langenbrücken, ein Jahr später in Königshofen, dann Köngersheim/Rheinhessen und Oppenheim am Rhein. Ob die Pflegeeltern die überdurchschnittliche Begabung des Jungen erkannt haben, bleibt unbekannt. Er hätte eine höhere Schulbildung haben sollen, stattdessen steckte man ihn in eine Ausbildung zum Böttcher (Fasshersteller).

Der Aufenthalt in Amerika

Nach zwei Lehrjahren floh er 1872 in die USA und beauftragte die Mutter, rückwirkend für ihn eine Auswanderungserlaubnis zu erwirken. Dazu bemerkte Elisabeth Conradi vor den großherzoglich-badischen Behörden: „Meinen Geschwistern, bei welchen ich hier lebe, habe ich die Existenz dieses Sohnes bis jetzt verheimlicht. Wie ich glaube, ist die Rücksicht auf meine Beziehungen zur Familie der hauptsächliche Beweggrund zur Auswanderung.“ Mit dieser schweren Hypothek begann für den 16-Jährigen das Leben in der Neuen Welt. Er

schlug sich mehrere Jahre mit Gelegenheitsarbeiten durch, schließlich arbeitete er bei einem adventistischen Farmer. Hier erlebte er seine Bekehrung. Es schien ihm mit einem Mal wie Schuppen von den Augen zu fallen: Der „Fahrplan“ biblischer Prophetie ließ ihn von nun an nicht mehr los, genauso wenig wie der Sabbat. Während er noch tagsüber auf den Feldern schuftete, studierte er nachts die Bibel, Theologie und Geschichte. Nach seiner Taufe begann für ihn ein neues Leben. Endlich erhielt er in Battle Creek – am damaligen Zentrum des frühen Adventismus – das, was ihm schon viel früher gut getan hätte: Bildung. Das normalerweise vierjährige Studium für den Predigtamt absolvierte er mit Bravour in knapp eineinhalb Jahren und arbeitete noch nebenbei in der Druckerei.

Zum Studienabschluss erhielt er von Ellen und James White einen Frack; er selbst besaß keinen. Als ihn der starke James (die dominante und impulsive Führungspersönlichkeit in Battle Creek!) bat, noch länger im Verlag zu arbeiten – wahrscheinlich hatte er längst die besonderen Fähigkeiten des jungen Mannes erkannt – verweigerte sich Conradi. Das war eine Provokation, zeigt aber, welche Persönlichkeit in dem 22-Jährigen steckte. Stattdessen ging er lieber als Missionar nach Iowa. Er, der harte Arbeit gewohnt war, zeigte die gleiche Zielstrebigkeit auch bei der Mission und der Gründung von Gemeinden. Hier beginnt eine Erfolgsgeschichte, die ihresgleichen sucht. Diese Geschichte ist untrennbar mit einer kleinen, eher unscheinbaren Frau verbunden, Elisabeth Wakeham. Er heiratete sie 1882, einige Wochen nach seiner Einsegnung zum Predigtamt. Vielleicht fand er in Ihr die einzige Person, die ihn wirklich verstand und ihn, solange sie lebte, unerschütterlich liebte und zu ihm stand.

Seine Rückkehr nach Deutschland

Von Iowa ging es weiter nach Süddakota. In Milltown gründete er die erste deutsche Adventgemeinde in den USA, weitere folgten. Zwischen 1881 und 1885 konnte Conradi rund 700 deutschsprachige Siedler und Emigranten taufen. Das sind beeindruckende Zahlen, die auch die Generalkonferenz aufhorchen ließen. Es verwundert nicht, dass die Leitung der jungen Kirche eine solche dynamische Persönlichkeit in besonderer Weise zu nutzen versuchte. 1886 schickten die Verantwortungsträger den jungen Conradi zurück in seine deutsche Heimat und zu den deutsch sprechenden Minderheiten in Russland. Das war eine Strategie, die auch in anderen Gebieten Europas (Skandinavien, England, Frankreich) angewandt wurde. 1887 finden wir ihn als Übersetzer neben Ellen White, die zu Pfingsten die beiden einzigen Adventgemeinden in Deutschland besuchte. Er leitete dabei eine Erbauungsstunde, die Ellen White mit den Worten kommentierte: „Brother Conradi labored with them faithfully, and I think with good success.“ (Bruder Conradi arbeitete treu mit ihnen und, so meine ich, mit gutem Erfolg.) So war es, Ludwig Richard Conradi und Erfolg schienen zusammenzugehen.

Während Ellen White wenige Wochen später ihren dreijährigen Europaaufenthalt beendete, blieb Conradi. Ein Schwerpunkt seiner Tätigkeit in Europa neben Deutschland wurde Russland. Hier verlor er sein Herz zum zweiten Mal. Er liebte Zeit seines Lebens Russland und wohl auch die russische Mentalität. So ist es nur folgerichtig, dass er bereits 1906 am Missionsseminar in Friedensau eine eigene russische Abteilung einrichtete. Als er nach dem Ersten Weltkrieg wieder reisen durfte, führte ihn die erste längere Reise nach Russland in das Gebiet der Wolgadeutschen. Dort gründete er in Marxstadt ein kleines adventistisches Krankenhaus.

Aber der Reihe nach; zurück nach Deutschland. Es wäre zu erwarten gewesen, dass Conradi den beiden (stagnierenden) deutschen Adventgemeinden im Elberfelder Land und der Gruppe in Mönchengladbach unter die Arme greift. Fehlangelegenheit. Der Stratege hatte längst einen anderen Plan: Er begann in Hamburg, dem Tor zur Welt, mit dem Bau einer Missionszentrale. Diese Entscheidung, deren Verwirklichung einige Finanzspritzen der Generalkonferenz erforderten, verdeutlicht wieder einmal Conradis Selbstverständnis. Er fühlte sich als Apostel berufen, der ganzen Welt das Evangelium in seiner Generation zu verkündigen. Von daher verwundert es nicht, dass er bereits 1895 die ersten beiden Kolporteurs als Missionare nach Brasilien aussandte. Nach der Gründung der Advent-Missionsgesellschaft folgten andere Länder, vor allem die deutschen Kolonien. Dafür benötigte er junge Leute, Männer und Frauen. Deshalb begann Conradi schon kurz nach

dem Start in Hamburg mit einer kleinen Missionsschule in den Räumen der Missionszentrale. Zur Unterstützung holte er sich einen jungen Deutschen – einen Hamburger – aus den USA: Heinrich Franz Schubert. Beide bildeten in den nächsten Jahrzehnten ein enges Team. Abgesehen von seiner Ehefrau schenkte Conradi niemandem so viel Vertrauen wie H. F. Schubert. Wahrscheinlich war er der Einzige, mit dem sich Conradi bei Entscheidungen beriet und dem er es gestattete, ihn in Ausschüssen zu korrigieren.

Eine Missionsschule in zentraler Lage

Gemeinsam erkannten sie den unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Ausbildung junger Leute und der Gründung neuer Gemeinden. Deswegen suchten sie einen Ort für eine Missionsschule in zentraler Lage im Deutschen Reich und fanden Friedensau (bei Magdeburg). Innerhalb eines Jahrzehnts entstand ein Ensemble von großen Gebäuden, scheinbar viel zu groß für die etwa 2000 deutschen Adventisten, deren Delegierte 1899 den Kauf des Geländes und den Bau der Missions- und Industrieschule beschlossen hatten. Doch sie hatten sich nicht überschätzt. Unter der Leitung eines jungen, begabten Pädagogen, Otto Lüpke, dessen Zeitschriftenartikeln man auch noch 100 Jahre später die Begeisterung für Bildung anmerkt, entwickelte sich Friedensau schnell zu einer Schule mit europaweiter Bedeutung. Als direktes Vorbild diente das australische Avondale-College, dessen Aufbau Ellen White während ihres achtjährigen Aufenthaltes dort nachdrücklich gefordert und persönlich unterstützt hatte.

Interessant ist auch, dass beim Erziehungskonzept Conrads junge Frauen in gleicher Weise im Mittelpunkt standen wie Männer. Damit auch sie für die Kirche hauptamtlich arbeiten konnten, entwickelte er mit dem Arzt Dr. Hoenes ein Konzept, das meines Wissens damals in der adventistischen Welt seinesgleichen suchte. Während Theodor Fliedner 60 Jahre vorher in Kaiserswerth den Beruf der Diakonisse geschaffen hatte, konnten junge adventistische Krankenschwestern nach ihrer Ausbildung in Friedensau (und später im Krankenhaus Waldfriede in Berlin-Zehlendorf) im Rahmen der Friedensauer Schwesternschaft arbeiten. Sofern sie nicht im eigenen Sanatorium (bzw. später im Krankenhaus Waldfriede eingesetzt wurden), lebten sie entweder in adventistischen Schwesternheimen (z.B. in Chemnitz, Wiesbaden, Düsseldorf, Lichtenstein/Sa.) oder arbeiten als Missionsschwestern in Missionsstationen rund um den Globus.

Wer Adventist wurde, verlor daraufhin nicht selten seine Arbeit. Anders als in den Vereinigten Staaten, kamen die meisten Adventisten in Mitteleuropa aus lohnabhängiger Beschäftigung. Entschieden sie sich den Sabbat zu halten, dann bedeutete das sehr oft den Verlust der Arbeit. Aber auch in diesem Fall war schon längst vorgesorgt. Wer immer wollte, konnte seinen Lebensunterhalt als Kolporteur (Buchverkäufer) sichern. Freilich, nicht jeder eignete sich für das Verkaufen von Literatur. Aber für eine Übergangszeit war es eine Hilfe. Das bewirkte zweierlei: Erstens stand niemand hoffnungslos auf der Straße; und zweitens wurde auf diese Weise die Adventbotschaft weiter verbreitet, was wiederum zu Wachstum führte.

Conrads Missionskonzept

Hinter all dem lässt sich ein Missionskonzept, entdecken, für das Conradi lebte. Diese Strategie umfasste vier Schritte: Am Anfang stand die Verbreitung von Kleinschriften (Traktaten) und Literatur. So wurden die Menschen auf die Adventisten aufmerksam. Die Kolporteurs verkauften aber nicht nur Literatur, sie boten auch persönliche Gespräche zum Inhalt ihrer Schriften an. Daraus entstanden Bibelstunden, auch im Kreis adventistischer Familien, wo es möglich war. Hierfür spielten die wöchentlichen Sabbatschulen eine wesentliche Rolle. Sie bereiteten die Gemeindeglieder für Bibelstunden vor, vermittelten Wissen über die Bibel und die adventistischen Glaubenslehren. Wenn sich aus den Bibelstunden engere Kontakte ergaben und eine geeignete Anzahl von Interessenten vorhanden war, folgten Evangelisationsvorträge in öffentlichen Räumen, die – wenn immer möglich – mit einer Taufe abschlossen. Doch damit nicht genug. Das Leben der frühen deutschen Adventgemeinden war geprägt von einer Fülle von Konferenzen. Nicht allein, dass es in jedem Jahr eine Vereinigungskonferenz gab. Unabhängig davon trafen sich die

Gemeinden im gleichen Gebiet sehr häufig. Und oft waren dort Missionare, die auf Heimaturlaub in Deutschland weilten, anwesend und berichteten von ihren Erfahrungen. Diese Konferenzen schufen ein Klima der Begeisterung, Motivation, Mission und Gemeinschaft. Und hier fand Conradi wohl auch das, was er als Kind so schmerzhaft vermisste: christlichen Missionseifer und enge Gemeinschaft; hier bildete die Gemeinde eine Familie, ein Zuhause.

Der Begriff „Gemeinschaft“ wurde zum Markennamen der Adventisten in Deutschland: Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten. Mit dieser Begrifflichkeit vermittelte Conradi etwas, was damals jeder kannte, da die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland in der Kirchengeschichtsschreibung als die Zeit der Gemeinschaftsbewegung bezeichnet wird. Damit umschreibt die Forschung eine pietistische Aufbruchsbewegung, aus der Missionsgesellschaften, Diakonissenhäuser, Bildungseinrichtungen und erweckte Gemeinden innerhalb des Protestantismus (z. B. die Landeskirchliche Gemeinschaft) hervorgegangen sind. Bis heute lieben vor allem ältere Gemeindeglieder die Lieder jener Gemeinschafts- und Erweckungsbewegung. Es sind die Lieder der Väter. Conradi war sich dessen bewusst, fühlte sich als eigenständige Größe innerhalb der Gemeinschaftsbewegung. Sein Lieblingslied „Auf denn, die Nacht wird kommen“ dokumentiert genau dieses Verständnis.

Die Entfremdung

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges veränderte alles. Der Kontakt zu allen auswärtigen Missionsstationen und vielen Ländern in Deutschland brach ab. Aus Angst vor restriktiven Maßnahmen des Staates reagierte auch Conradi übereilt, unterzeichnete Dokumente, die er später widerrufen musste und die zu enormen Spannungen innerhalb der Gemeinden und schließlich zur Abspaltung der Reformationsbewegung führten. Dazu kamen Angriffe vonseiten seiner Kollegen. Zu allem Unglück durfte er als amerikanischer Staatsbürger nach dem Eintritt der USA in den Weltkrieg vorerst seinen Wohnsitz Hamburg nicht verlassen. Er beantragte schließlich die deutsche Staatsbürgerschaft. Obwohl hohe Persönlichkeiten sich für ihn einsetzten, dauerte es fast ein Jahr (für Conradi gefühlt eine Ewigkeit), bis er den deutschen Pass und damit die Freizügigkeit erhielt.

Bald nach dem Ende des Weltkrieges entließ ihn die Weltkirchenleitung aus der Verantwortung als Vizepräsident der Generalkonferenz und als Präsident der Europäischen Division. Hinter vorgehaltener Hand munkelte man, ihm sei die Verantwortung wegen der Entstehung der Reformationsbewegung entzogen worden. Für eine Person wie Conradi, der zwar 1921 die Altersgrenze erreichte, aber sehr agil war, bedeutete diese Entscheidung eine tiefe Demütigung. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass er zu einem „Feldsekretär“ der Generalkonferenz ernannt wurde. Von nun an konnte er zwar nach wie vor Gemeinden in vielen Ländern besuchen, aber er war von allen wesentlichen Entscheidungen ausgeschlossen. Was das für einen Pionier bedeutete, der in den 35 Jahren zuvor die Gemeinden in Mittel- und Osteuropa und in den Missionsgebieten fast alleinverantwortlich geführt hatte, lässt sich nur schwer ermessen. Ärger, Verbitterung und gekränkter Stolz brachen sich bei ihm Bahn.

Zudem hatte sich die weltweite Kirche nach dem Tod von Ellen White 1915 deutlich verändert. Conradis Freund Arthur Daniells, der langjährige Präsident der Generalkonferenz, war ebenso wie er in den Ruhestand geschickt worden. Eine neue Generation löste die Pioniere der ersten Stunde ab. Da war kein Platz mehr für einen autoritären, unabhängigen Leiter wie Conradi. Er fühlte sich zunehmend fremd in der eigenen Kirche. Der neue Umgang mit Ellen White befremdete ihn. Dagegen wuchs seine Kritik an dem neuen Leiter für Europa (Lewis H. Christian) und der Generalkonferenz. Ein gewisser Altersstarrsinn kam hinzu. Loslassen fiel ihm sehr schwer. Wieder war er auf der Suche und meinte in den Gemeinden der Siebenten-Tags-Baptisten die ursprünglichen, reformatorischen Wurzeln der Adventbewegung gefunden zu haben. Er nahm Kontakt mit dieser fast ausschließlich in England und den USA verbreiteten Kirche auf.

Schließlich kam es 1931/32 zum Bruch. Auslöser war ein neuer Kommentar über die Offenbarung, den Conradi im Advent-Verlag in Hamburg herausgeben wollte und der von den Mitgliedern des Literarischen Ausschusses nicht verantwortet werden konnte. Gespräche und Ausschüsse folgten, zuerst in Deutschland dann in Omaha in den USA. Theologische Differenzen zeigten sich immer deutlicher. Jetzt akzentuierte Conradi deutlich,

was er früher nur angedeutet hatte: Die Wurzeln der Adventbewegung und der Dreifachen Engelsbotschaften aus Offenbarung 14 lagen für ihn in der Reformation des 16. Jahrhunderts. Damit verloren die Millerbewegung, die Erfahrung des 22. Oktober 1844 und die prophetische Begabung von Ellen White wesentlich an Bedeutung. Solche Ansichten aber untergruben das adventistische Selbstverständnis. Man ging getrennte Wege.

Doch ein Kämpfer, wie es Conradi sein Leben lang gewesen war, konnte nicht schweigen. In einer Verteidigungsschrift „Höret meine Rechtfertigung“ wollte er noch einmal die Initiative ergreifen. Doch der Zug war bereits abgefahren. Conradis Zeit war vorbei. Was er anschließend noch unternahm, diente vor allem seiner Selbstrechtfertigung. Aber er wurde kaum noch gehört. Nur wenige hundert Adventisten folgten ihm bei der Gründung der ersten Gemeinde der Siebenten-Tags-Baptisten in Deutschland. Was aber tiefgreifender wirkte: Von nun an wurde Ludwig Richard Conradi für lange Zeit in adventistischen Kreisen weitgehend ignoriert, bzw. er galt und gilt als beispielhaft für einen adventistischen Apostaten (Ketzer): sozusagen als Paradebeispiel für einen „gefallenen“ Adventisten, als einer, der Ellen White rundum ablehnte und bekämpfte und der selbst moralisch tief gefallen war.

Er hat ein faires Urteil verdient

Wie alle Pauschalurteile, so sind auch diese drei Kardinalaussagen sehr undifferenziert und mit Vorsicht zu genießen. Wenn man eine Person nur von seinem Lebensende her beurteilt, mag manches zutreffen. Doch eine faire Beurteilung Ludwig Richard Conradis muss tiefer gehen und das ganze Leben im Blick haben. Richtig ist, dass Conradi sich sein Leben lang mit den Kernaussagen adventistischen Glaubens und der Prophetie auseinandersetzte und immer wieder nach mehr Erkenntnis suchte. Er gab sich nicht mit dem Erreichten zufrieden. Seine Kritik an Ellen White nach der Trennung 1932 ist zweifellos maßlos überzogen, wider besseres Wissen. Jene, die meinen, er wäre schon immer gegen Ellen White eingestellt gewesen, müssen sich fragen lassen, wieso er dann ihre Schriften in riesigen Auflagen während seiner gesamten Zeit in der Verantwortung drucken ließ. Soll das alles nur Vorwand gewesen sein? Und zu guter Letzt; was ist mit Conradis moralischen Fehlritten?

Gerhard Padderatz brachte als Erster in seiner Doktorarbeitⁱⁱ das zu Papier, was später Kreise zog und diejenigen bestätigte, die es schon immer geahnt oder auch gewusst zu haben glaubten: Conradi habe eines oder gar mehrere uneheliche Kinder gezeugt. Die als Quelle angeführten Dokumente sprechen immer nur in indirekter Sprache von Verfehlungen. Sicher, zur damaligen Zeit gab es kein offenes Gespräch über uneheliche Beziehungen. Erstaunlich ist nur, dass nach Conradis Übertritt zu den Siebenten-Tags-Baptisten, als man ihm mit der gleichen Härte antwortete, mit der er gegen seine früheren Glaubensgenossen kämpfte, niemand auf diese Verfehlungen hinwies. Das wäre doch ein gutes Argument gewesen, Conradi vor den deutschen Adventgemeinden zu diskreditieren! Man könnte das sogar mit seiner verunglückten Mutterbeziehung begründen. Doch hier schweigen die Quellen. Und wir stehen trotz aller Forschung vor einem Rätsel: Wer war Carl Ludwig Richard Conradi wirklich?

Was auch immer gesagt werden kann: Conradi war einer der ganz Großen in der Missionsgeschichte der Siebenten-Tags-Adventisten. Niemand seiner „Enkel“ hat bis heute sein Format erreicht: die Vielzahl von Begabungen in einer Person, den Pioniergeist, den ungeheuren Erfolg. Das nötigt uns höchsten Respekt ab, trotz oder auch gerade angesichts aller Schwachstellen, die in seinem Leben sichtbar wurden.

Johannes Hartlapp: Dr. theol., Dozent für Kirchengeschichte an der Theologischen Hochschule Friedensau.

ⁱ Viele der biografischen Angaben sind der schönen und lesenswerten Biografie von Dr. Daniel Heinz *Ludwig Richard Conradi - Missionar, Evangelist und Organisator der Siebenten-Tags-Adventisten in Europa*, Frankfurt/M.: Peter Lang, 1998, entnommen.

ⁱⁱ Gerhard Padderatz, *Conradi und Hamburg. Die Anfänge der deutschen Adventgemeinden*. Selbstverlag, 1978.